



Gabriele
Breuer

Die **M**agd
und das
Teufelskind

Historischer Roman



ullstein

I. KAPITEL

Endlich fiel die Tür ins Schloss. Alena atmete erleichtert auf und sprang aus dem Bett. Ohne Gotthardt im Zimmer zu wissen, konnte sie sich nun in Ruhe waschen und ankleiden. Nichts war ihr verhasster, als wenn er ihre nackte Gestalt mit einem Blick musterte, den sie beim besten Willen nicht deuten konnte. Manchmal hatte sie den Eindruck, als läge Abscheu darin. Dann wiederum schien er durch sie hindurchzuschauen, als wäre sie gar nicht da. Einmal hatte sie ihn gebeten, die Kammer zu verlassen, während sie sich ankleidete. Doch da hatte Gotthardt gefragt, ob sie den Verstand verloren hätte. Schließlich sei er ihr Gemahl.

Nachdem Alena sich gewaschen hatte, zog sie das kobaltblaue Kleid mit der goldfarbenen Spitze über. Vaters Lieblingskleid. Nun musste sie sich nur noch das Haar richten. Ungeduldig versuchte sie, es aufzustecken, doch die seidigen Strähnen glitten immer wieder aus den Kämmen. Nach getaner Arbeit würde sie am Abend ohnehin wie ein Waldschrat aussehen. Und das Kleid war viel zu fein für die Drecksarbeiten, die die Schwiegermutter ihr sicherlich wieder auftragen würde. Seufzend legte Alena die Haarnadeln zurück in das Kästchen auf dem Frisiertisch und flocht sich einen Zopf. Dabei fiel ihr Blick auf die wuchtige Truhe neben dem Bett. Sie war die einzige Habe, die Gotthardt mit in die Ehe ge-

bracht hatte – abgesehen von seiner Mutter, die sich in nur wenigen Tagen wie die Sintflut in Vaters Haus ausgebreitet hatte und herrschte, als wäre sie Königin und Kaiserin zugleich.

Plötzlich vernahm Alena auf der Gasse den Lärm der herannahenden Marktleute, die wie jeden Morgen zum Aldemarkt zogen. Rasch räumte sie den Frisiertisch auf und eilte zum Fenster. Das bevorstehende Schauspiel durfte sie sich nicht entgehen lassen. Vor allen Dingen nicht die Kappesbäuerin, die Kohlköpfe auf den Karren getürmt hatte, um sie auf dem Markt feilzubieten. Bestimmt verfring sich wieder eines der Räder in dem Loch, das der letzte Regen in die Gasse gespült hatte. Alena rieb sich aufgeregt die Hände und wurde nicht enttäuscht. Wie erwartet kippte auch an diesem Morgen der Karren, und schon kullerten die Kohlköpfe zwischen die Füße der Marktleute. Die Karawane geriet ins Stocken. Endlich war es so weit! Alena lauschte mit angehaltenem Atem, um auch ja keinen Fluch zu verpassen.

»Verdammt Dress! Leck mich doch, wo ich eh kaum was sehen kann!«, schrie die Kappesbäuerin, spie aus und trat wütend gegen einen der Kohlköpfe, der daraufhin einer Rübenbäuerin zwischen die Füße rollte.

Diese stolperte darüber und fiel mit dem Gesicht in den Dreck. »Du Hühnerföttche!«, keifte sie, während sie sich aufrappelte. »Wart's ab, dir reiß ich die Fusseln vom Kopf!« Schnaubend griff sie nach einer Rübe und stürzte sich auf die Kappesbäuerin.

»Wie nennst du mich, du Allermannshure?« Die Kappesbäuerin stellte sich breitbeinig vor ihren Karren und ballte die Fäuste.

Doch bevor die Weiber aufeinander losgehen konnten,

warf sich ein Bauer mit der Statur eines Bären dazwischen und hielt sie auseinander.

»Dreckiger Hungsfresser, mach Platz!«, kreischte die Kappesbäuerin.

Alena hielt sich kichernd die Hand vor den Mund. »Hundefresser« hatte das Weib den Bauern genannt. Dieses Wort hatte sie noch nie gehört. Allerdings gefielen ihr die Beschimpfungen »Allermannshure« und »Hühnerpöchen« fast noch besser.

Als die Marktfrau erkannte, dass sie gegen den Bauern nichts ausrichten würde, lud sie laut keifend die Kohlköpfe auf den Karren. »Tochter eines Maulesels und einer Hure! Dich krieg ich noch!«, fluchte sie ungehalten weiter.

Alena stockte der Atem. Es war ihr unbegreiflich, wie solche Worte einen Frauenmund verlassen konnten.

Nachdem die Kappesbäuerin ihre Ware endlich aufgeladen und währenddessen gut ein weiteres Dutzend Schimpfwörter ausgestoßen hatte, zog sie sich das sackfarbene Tuch vom Kopf und wischte sich mit dem Ärmel den Schweiß von der Stirn. Zum ersten Mal sah Alena ihr Haar, das wie Spinnweben auf ihre Schultern fiel. Die Frau war bestimmt nicht mehr die Jüngste, aber so alt, dass das einer Greisin würdige weiße Haar zu ihr passen würde, schien sie doch nicht zu sein. Plötzlich traf Alena der Blick des Weibs. Eisige Schauer rieselten über ihren Rücken.

»Dir wird das Lachen noch vergehen, du Fubbelsmatant!«, zeterte die Bäuerin in ihre Richtung.

Eilig trat Alena vom Fenster weg, verbarg sich hinter dem Vorhang und blies die Wangen auf. Sie war bestimmt keine Fubbelsmatant, schließlich trug sie keine billigen Fetzen am Leib, und eine alte Tante konnte man

sie schon gar nicht nennen. Die Kappesbäuerin sollte sich tatsächlich lieber um ihre Sehkraft sorgen.

»In deinem Gemäuer hausen doch Dämonen. Nur deshalb kippt mir jeden Morgen der Karren um«, schimpfte das Weib.

Bei diesen Worten zuckte Alena zusammen. Was redete die Frau da? Sie war tatsächlich nicht bei Sinnen. Solchen Unfug hatte sie in all den siebzehn Jahren ihres Lebens noch nicht gehört. Vorsichtig lugte sie hinter dem Vorhang hervor.

Die Bäuerin ergriff soeben die Deichsel des Karrens und zog mit grimmiger Miene ihres Weges.

Alena blickte zu den traufseitigen Häusern auf der anderen Seite der Gasse, die zum Weismarkt im Kirchspiel Sankt Jakob führte. Auf ihren Dächern über den Stufengiebeln flatterten die Kölner Wappen im Wind, der an diesem Morgen für ein wenig Abkühlung sorgte. Die Worte der Bäuerin gingen ihr nicht aus dem Kopf.

Es klopfte an der Tür, und Änni lugte durch den Spalt. Alenas Herz machte einen Satz, als sie in die blauen Augen der Magd blickte, die mit einem Korb sauberer Wäsche unter dem Arm in die Kammer trat. Vor zwei Jahren noch war Änni ein ausgehungertes und verwaistes Bauernmädchen gewesen. Ihre Eltern hatte die Pest dahingerafft, und Änni hatte sie bis zum bitteren Ende gepflegt. Ein Jahr jünger als Alena selbst, war die Magd rasch zu einer Freundin geworden und dank eines gesegneten Appetits zu einer rundlichen jungen Frau gereift. Mit Alena an ihrer Seite hatte sie nun das Lachen wieder gelernt.

»Hübsch siehst du aus, Leni. Das blaue Kleid lässt dein Haar wie die Sonne strahlen.« Änni stellte schwungvoll den Korb auf die Truhe und warf einen Blick aus dem Fenster. »War es wieder die Kappesbäuerin, die so laut

geschimpft hat?« Grinsend ließ sie sich auf das Bett fallen. »Mein lieber Henkersknecht, was die für Flüche auf Lager hat!«

»Von ihr können wir mehr lernen als in der dunkelsten Kaschemme, wo Hafenarbeiter und Fuhrleute sich das Bier in die Kehle schütten.« Alena ließ sich neben Änni auf der Bettkante nieder. »Du hättest hören sollen, was sie der Rübenbäuerin an den Kopf geworfen hat.« Die Worte, die ihr selbst gegolten hatten, verschwieg Alena.

Änni riss neugierig die Augen auf. »Erzähl!«

»Nein, um Himmels willen! Solche Reden darf ich nicht in den Mund nehmen. Glaub mir, die Buße, die mir nach der Beichte auferlegt würde, hätte mich bis an mein Lebensende am Schlafittchen.« Alena spürte, wie ihr die Schamesröte in die Wangen kroch.

»War vielleicht etwas dabei, das zu deiner frischgewonnenen Schwiegermutter passt? Das dumme Brauereipferd hat mich heute nämlich dazu verdonnert, die Bettwäsche zu schlagen. Und das bei der Hitze!« Änni verdrehte die Augen und stöhnte auf.

»Ich sag's dir aber nur ins Ohr.« Alena nickte Änni zu und flüsterte die verbotenen Worte.

»Was? Nein!«, prustete die Magd los. »Das hat sie gesagt?«

Ein verlegenes Lächeln huschte über Alenas Lippen. Nach dem Brennen in ihren Wangen zu urteilen, war ihr Gesicht sicher rot wie Klatschmohn.

»Darauf muss man erst einmal kommen.« Änni grinste. »Ich glaube, die Arbeit wird mir heute viel leichterfallen, wenn ich dem Brauereipferd diese Worte an den Kopf schleudere.«

»Aber nur in Gedanken! Sag das niemals laut zu Mergh.« Alena hob drohend den Zeigefinger.

»Glaubst du, ich bin lebensmüde? Diese Tochter eines Maulesels und einer Hu...« Ännis Stupsnase mit den unzähligen Sommersprossen kräuselte sich.

Um Schlimmeres zu verhindern, presste Alena ihr die Hand auf das lose Mundwerk. »Scht, Änni, nicht! Sprich es nicht aus.« Doch in ihrem Bauch kribbelte die Heiterkeit, die sich bald nicht mehr unterdrücken ließ. Sie nahm die Hand von Ännis Lippen und schüttelte sich vor Lachen, bis ihr der Leib schmerzte. Dann erinnerte sie sich plötzlich an die Dämonen, von denen die Bäuerin gesprochen hatte. Im Nu erstarb das Gelächter. »Du, Änni, die Kappesbäuerin behauptet, dass in unserem Haus Dämonen wohnen, die ihren Karren umkippen lassen. Außerdem habe ich ihr Haar gesehen. Wie Spinnweben fällt es von ihrem Kopf. Dabei ist sie doch noch gar nicht so alt. Richtig grauselig sieht sie aus.«

Änni winkte ab. »Gib nichts auf ihr Geschwätz! Mit dem weißen Haar ist sie eine Ausgeburt der Hölle. Das hörst du doch an ihren Flüchen.«

Mit einem Mal bemerkte Alena, dass sie zu lange getrödelt hatte. Der Vater brach heute zu einer langen Reise nach Venedig auf, um neues Tuch zu kaufen. Wenn sie sich nicht beeilte, würde er fort sein, ohne sich von ihr verabschiedet zu haben. Eilig sprang sie auf und lief die Treppe hinunter.

Im Flur herrschte reges Treiben. Thomas, der Knecht, hievte eine Truhe nach der anderen zur Tür hinaus.

»Ich dachte schon, du wolltest dich nicht von mir verabschieden.«

Alena drehte sich um und fiel ihrem Vater um den Hals. »Warum darf ich nicht mitkommen?«

»Weil du dich um den Haushalt kümmern musst.« Der Vater zwinkerte ihr zu.

»Aber dafür haben wir doch nun die Schwiegermutter.« Die Vorstellung, ihren Vater für so lange Zeit nicht zu sehen, schürte den Unmut in Alenas Herzen.

»Und du wirst von ihr lernen, mein Kind. Damit du eines Tages selbst dem Haushalt vorstehen kannst.«

Alena dachte an ihre Mutter, die sie nie hatte kennenlernen dürfen. Warum nur war sie bei ihrer Geburt gestorben? Wäre sie noch am Leben, hätte Vater nie zugelassen, dass Gotthardt nach der Vermählung seine schreckliche Mutter mit ins Haus brachte. Schwermütig drückte Alena ihrem Vater einen Kuss auf die Wange und ließ ihn gehen.

Kurz darauf winkten sie und Änni der Kutsche hinterher, bis sie hinter den traufseitigen Häusern verschwunden war.

»Ach, dein Vater hat es gut«, seufzte Änni. »Wie gern würde ich auch einmal nach Venedig reisen.«

»Vielleicht nimmt er mich ja doch irgendwann einmal mit und lehrt mich das Handeln. Dann wirst du mich als meine Leibmagd begleiten.«

»Das wäre schön. Du kannst jedenfalls stolz sein, so einen Vater zu haben.« Ännis verträumter Blick schweifte in die Ferne.

»Das bin ich«, entgegnete Alena und nickte. Der Vater war nicht nur ein angesehener Kaufmann in der Stadt. Als oberstes Mitglied der Gaffel Windeck trug er den Titel »Bannerherr«. Fast jeden Abend traf er sich mit den anderen Kaufleuten, die sich dem Verband angeschlossen hatten. Im Gaffelhaus berieten sich die Männer bis spät in die Nacht. Gab es Probleme im Rat, so war der Vater der Fürsprecher der Kaufleute. In ganz Köln gab es wohl keinen Bürger, der den Namen Claeß Sonnemann nicht kannte.

Plötzlich grollte Gotthardts tiefe Stimme aus dem Fenster und ließ die Freundinnen zusammenzucken. »Verdammt, Alena, komm sofort her!«

Alena verdrehte die Augen. »Sicher hat Mergh bei ihrem Sohn wieder einmal über mich geklagt.«

»Gottschreck ist ein Botzedresser. Der macht sich doch vor lauter Schiss vor seiner Mutter in die Hose«, stieß Änni hervor. »Lass dich bloß nicht von ihm zum Mäuschen machen. Der leckt ihren Speichel und holt ihr die Äpfel aus dem Hintern. Ohne seine Mo wäre er ein Nichts.«

»Ich weiß gar nicht, warum er nicht längst im Gaffelhaus Himmelreich oder im Rathaus bei der Arbeit sitzt. Als Doktor der Rechte müsste er doch bis über beide Ohren zu tun haben«, schimpfte Alena verzweifelt und eilte ins Haus.

Im Flur erwartete Gotthardt sie bereits und bedeutete ihr mit einer Handbewegung, ihm zu folgen. Alena trottete hinter ihm her bis in die Bibliothek. Die deckenhohen Regale drohten unter den schweren Bänden in allen Größen zusammenzubrechen. Gotthardt lehnte die Tür an. Dass er sie einen Spalt offen ließ, verwunderte Alena nicht. Nicht weit hatte sicher Mergh bereits Stellung bezogen, mit Ohren so groß wie Kohlblätter und jederzeit bereit, ihrem Sohn zur Seite zu eilen.

In Erwartung einer Predigt verschränkte Alena die Arme vor der Brust, kehrte Gotthardt den Rücken zu und blickte in den kalten Kamin.

»Sieh mich an, wenn ich mit dir zu reden habe!«, herrschte Gotthardt sie an.

Wie vermutet betrat sogleich die Schwiegermutter den Raum und stemmte die Hände in die Hüften. »Sieh meinen Sohn gefälligst an!«, keifte sie wie ein Echo.